Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 3

Artikel: Das Komtesserl : eine Franz Schubert-Skizze
Autor: Georgi, Stephan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664446

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ganz so wie die gesunden Kameraden, mitten in einer wahren und großen Gemeinschaft, die ihr bis heute so monotones Leben völlig umgestaltet.

Gewiß — die Aufgabe der Führer unserer „Pfadfinder trotz allem" ist eine besonders große, schwere und verantwortungsvolle, aber eben so sicher ist, daß all diejenigen, die sich in diesen Dienst gestellt haben, nicht mehr davon lassen können; denn diese Tätigkeit, so schwer sie auch sein mag, ist wohl tiefstes Pfadertum — das große Vorrecht nämlich, durch die Hingabe an eine Idee zu versuchen, das uns anvertraute Kind dem hohen und wahren Ideal der Pfadfinderbewegung näher zu bringen.

P. Schulthess

s Zahnde

Otto Hellmut Lienert

Aes Büebli lyt im Stubewage
Und möcht a allem umegnage.

Am Bäggli hät's ä roti Schwill;
Mi weisst nü rächt, wo's uuse wil.

Ulydig ischt das Göifli, gält!
Aehä, jetz gseht me, was em fählt!
Aes zahnded!

Is Müüli grylft em 's Nännis Hand.
«Chum, Tädi, chum, äs hät ä Zahnd!»

Der Vater sait: «Nei, weles Fäscht!
So Chlyne, lueg, as d' z'bysse häscht!

Und hettisch Zähnd duu wyss wie Chryde,
Bis s' chönd und gönd, muescht äbe lyde.»

Das Komtesserl

Eine Franz Schubert-Skizze von Stephan Georgi

Der laue ungarische Sommerwind strich durch die Bäume, in deren Schatten übermütig-hell ein munterer Bach dahinfloß. Am Ufer, auf einem verwitterten Steinblock, saß einer im grünen Sonntagsfrack, der hatte einen zerzausten dunklen Haarbusch, ein vollweiches Gesicht mit einer gutmütig vorgeschobenen Oberlippe, und hinter den runden Brillengläsern lauschte ein Paar versonnene Augen bald nachdenklich zu den bewegten Wipfeln empor, bald wieder wie aufhorchend, forschend zu den kleinen dahineilenden Wellen hinüber, wobei er so melodiös sein Haupt wiegte, als gäbe es ringsum nichts weiter als Musik. Ein zerknittertes Stück Papier lag auf seinen Knien, darauf zog er Linien, reihte Noten auf Noten darein, dann endlich kam ein dicker Strich darunter und als Ueberschrift die Worte: Bächlein, laß dein Rauschen sein!

Franz Schubert hatte wieder eines seiner wundersamen Lieder vollendet. Zeit und Gegenwart war ihm außer Sinn; erst als ein heftiger Windstoß seine Frackschöße emporwirbelte, blickte er auf und gewahrte die drohend heranziehenden Wolken, die ächzend sich biegenden Bäume. Flugs verwahrte er seine Notenblätter in den Taschen, drückte den grauen Zylinder in den Nacken und kämpfte sich, die Hände auf den

Rücken gelegt, dem Sturm entgegen. Doch so voll von melodischem Versponnensein war er noch immer, daß er schon nach wenigen Schritten das nahende Unwetter vergaß, vom rechten Wege abkam, und so viel zu spät und völlig durchnäßt auf Gut Zelesz ankam, wo er während der Sommermonate als Hausmusiker beim Grafen Esterhazy angestellt war.

Der Graf zeigte sich ob dieses langen Ausbleibens schon ungehalten und wies darauf hin, daß die zu dem geplanten Konzert erschienenen Gäste und Musiker bereits warteten.

Doch schon wenig später stand Schubert im kastanienbraunen Galafrack auf dem Podium und hob die Hände zum Einsatz. „I bitt schön, meine Herren!"

Dann begann's: Schubert-Musik, in Wohllaut gefaßte Schönheit, Zartheit, Innigkeit. Und niemand war, der dem Zauber dieser überströmenden Melodien widerstehen konnte, rings im Saal gingen die Herzen auf, um mitzuläuten mit diesem Singen und Klingen, das sich da erhob, mit diesem schwellenden Frühlingsjauchzen, dieser herbstlichen Wehmut.

Als die Musiker ihre Instrumente absetzten und Schubert mit dem dankbaren Lächeln der Bescheidenheit seine Verbeugungen vollführte, wollte der Beifall im Saal nicht enden. „Da capo! Da capo!" tönte es.

Und Schubert gab nach. Oder war es noch etwas anderes als die Beifallsbezeugungen der Gäste, das ihn zum Nachgeben zwang? Waren es nicht vielmehr die mit lockender Bitte kokett herübersprühenden Augen der jungen Komtesse Karoline? Ach ja! Das Komtesserl! Das Karolinerl!

Nach dem Konzert, das der Graf selbst mit einigen Baritongesängen beschloß, zog sich Schubert zurück. Es hielt ihn nichts bei der nun beginnenden Geselligkeit; die Menschen im Saal, das waren nicht jene, zu denen er gehörte, nach denen er sich sehnte. Er ging auf die Veranda hinaus; frisch und würzig war die Luft nach dem Regen, hinter dem Wald stieg als altes stilles Wunder der Mond herauf, von der hohen Esche tönte das schneidende Zirpen der Zikaden.

Ganz still und andächtig stand Schubert dort draußen, allein, abgesondert von der Freude der Glücklichen und Sorglosen drin im Saal.

„Was wird eigentlich mal aus mir armen Musikanten?" fragte er sich. Was war er denn? Ein junger Musiker, der nichts besaß als den Melodienreichtum in seiner Brust, dem nie ein festes Heim, nie Amt und Würden beschieden waren, der sich ein paar Gulden damit verdienen mußte, daß er sich fremden Leuten als Musiklehrer verdingte. Und hier, im musikalischen Lakaiendienst bei den Esterhazys? Ach ja, wenn nur das Komtesserl nicht da wäre, das Karolinerl! Aber worauf hoffte er denn? Er wußte doch, daß ihm das Glück feind war, daß es immer nur dort ist, wo er nicht ist. Was anderes war denn sein bisheriges Leben gewesen als eine einzige Kette von Entsagungen und enttäuschter Hoffnungen? Wer kannte und würdigte ihn und seine Werke dort draußen in der Welt? War er nicht immer übersehen und übergangen worden? Wie viele Goethesche Gedichte hatte er schon in Musik gesetzt, aber der Olympier in Weimar fand nicht einmal eine Antwortzeile an den unbekannten Franz Schubert, der ihm Widmungen sandte. Und zu Beethoven, mit dem er in einer Stadt zusammen lebte, zu diesem sternenhohen Musiktitan, konnte man doch nur in dienend vergötternder Ehrfurcht aus der Ferne aufschauen. Und alles andere? Die Liebe? Ach Gott, was war denn das alles, was aus seinem Innersten rief, als unerfüllte Sehnsucht. Nichts blieb als der vertraute Kreis treuer Freunde in Wien, der Schwind, der Schober, der Vogl, der Mayrhofer, der Kupelwieser.

Und in ihm klang und lockte es: Nach Wien! Zurück nach Wien! Zurück in diesen Kreis verstehender, teilnehmender Freunde! Zurück zu den winkenden Föhrenbüschlein der Sieveringer und Grinzinger Winzerhäuser! Aber dazwischen läutete noch ein anderes Glöckchen, das war unermüdlich und klang immer wieder: Karolinerl! Karolinerl!

Er ging in den Saal. Dort hinten saß sie, die junge Komtesse. Sogar allein im Moment. Ein paar Schritte ging er auf sie zu, aber als er dann vor ihr stand, da war es wieder einmal aus mit seinem Mut. Ob sie wohl etwas ahnte?

Doch sie ließ sich nichts anmerken, sagte ihm Komplimente über die Musikaufführung und neckte ihn damit, daß er ihr bislang noch nicht eine einzige seiner Kompositionen gewidmet hatte.

Da tat Schubert abermal einen tiefen Seufzer, sah sie mit seinen harmlosen, bebrillten Augen treuherzig an und sagte: „Wozu denn? Ihnen ist ja ohnehin alles von mir gewidmet." Dann raffte er sich zusammen und beugte sich ein wenig näher zu ihr, als habe er ihr noch etwas zu sagen.

Doch da erhob sie sich. „Man kommt!" flüsterte sie und wandte sich dem nahenden Tänzer zu.

Wieder stand Schubert allein, sah sinnend vor sich hin, sah auf den jungen feschen Offizier, mit dem die Komtesse tanzte, sah auf die Orden, die an seiner Brust glänzten.

Da wandte er sich ab. „Wie sagten die Wiener Freunde immer zu mir? Mußt's abschütteln, Franzl! Abschütteln. Ja, das hab ich bisher immer tun müssen, tu's auch jetzt und werd's wohl tun, so lang' ich leb'."

Der Abend war zu Ende, die letzten Gäste fort. Und als über Zelesz bereits nächtliche Ruhe lag, saß Schubert in seiner Stube noch immer über Notenpapier gebeugt und schrieb. Dann, als er fertig war, stellte er die noch feuchten Noten vor sich aufs Klavier und spielte ganz leise, um niemand im Hause zu stören. Und leise sang er dazu:

„Nicht klagen! Nicht klagen!
Was dir bestimmt, muß du ertragen."

BEETHOVEN

Höchstes Ringen um Vollendung!
Tiefste Lust ward lautre Quelle
und das Wissen seiner Sendung
formte reine, wundersame Helle.

Qualbefreit aus dunklen Räumen
fluten Lust und Klang der Symphonien,
blüht aus tiefsten Menschheitsträumen
die Erfüllung in den Melodien.

Aus dem prometheischen Streben,
Schöpfergroll und Trotzgewalt,
rauscht das atemnahe Leben
und des Daseins Allgewalt.

Peter Kilian

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Freiestr. 101, Zürich 7. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muss das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich.